

Simon Deichsel
Universität Bremen, Institut für Philosophie
SFG 4220, Enrique-Schmidt-Str. 7
28359 Bremen

Friedman und Laudan als Wegbereiter einer pragmatischen Wende in der Theorieevaluation¹

Theorieevaluation im klassischen Sinn steht seit gut zwei Jahrzehnten nicht mehr im Zentrum der wissenschaftstheoretischen Diskussion. Differenziertere Fragestellungen, wie z.B. die nach der Charakterisierung wissenschaftlicher Gesetze oder der Natur wissenschaftlicher Erklärung, sind in den Vordergrund gerückt.

Die Frage, was gute Wissenschaft auszeichnet, ist natürlich nicht uninteressant geworden, jedoch scheinen sich Wissenschaftstheoretiker damit abgefunden zu haben, dass man keine allgemeingültigen Kriterien für „Wissenschaftlichkeit“ aufstellen kann: Weder Karl Poppers Falsifikationismus, noch nachfolgenden Verfeinerungen dieser Tradition ist dies gelungen. Vielmehr haben postmoderne Methodologen die These aufgestellt, dass Wissenschaftlichkeit überhaupt nicht einheitlich zu fassen sei und anstatt einer gemeinsamen Methode vielmehr ein Pluralismus vorherrsche, der es nicht erlaube eine Theorie klar als Fortschritt gegenüber einer anderen auszuzeichnen.² Diese auch von Thomas Kuhn vertretene Ansicht hat dazu geführt, dass sich viele Wissenschaftstheoretiker von der Theorienbewertung verabschiedet haben.

In jüngerer Zeit ist aber klar geworden, dass zwischen den strengen, regelbasierten Konzeptionen der klassischen Wissenschaftstheorie und dem

¹ Ich danke Manfred Stöckler für viele wertvolle Hinweise und Anregungen.

² In der ökonomischen Methodologie ist Deirdre McCloskey eine prominente Vertreterin dieser Position. Vgl. **McCloskey** (1985).

postmodernen Relativismus viel Spielraum herrscht. Selbst wenn man akzeptiert, dass es keine einheitliche Definition von Fortschritt gibt, heißt das nicht, dass man keine überhaupt sinnvollen Aussagen über wissenschaftlichen Fortschritt machen kann.

Interessanterweise lässt sich Milton Friedmans Essay „On the Methodology of Positive Economics“³ als ein konsequentes Plädoyer für eine pragmatische Wissenschaftstheorie lesen, welche sowohl Probleme der klassischen Wissenschaftstheorie, wie auch der postmodernen Kritik vermeidet und damit einen interessanten Ausweg aus der oben skizzierten Dichotomie klassische Wissenschaftstheorie versus Relativismus bieten kann.⁴

Selbst nach über 50 Jahren ist Friedmans methodologischer Aufsatz immer noch der Klassiker unter den methodologischen Schriften für Ökonomen schlechthin. Für sie ist er weiterhin die einzige methodologische Schrift, die eine einigermaßen große Verbreitung und Anerkennung erlangt hat;⁵ von philosophisch gebildeten Lesern wird er jedoch häufig als inkonsistent, ungenau und falsch abgelehnt.⁶

Ein paradigmatisches Beispiel für Kritik an Friedmans Aufsatz stellt der Essay von Daniel Hausman mit dem Titel „Why look under the hood“ dar.⁷ Sein Hauptargument gegen Friedmans Ansatz lautet dabei wie folgt: Friedman behauptet, dass die Annahmen, die einem Modell zu Grunde liegen, irrelevant seien – wichtig wäre nur der Vorhersageerfolg des Modells. Hausman versucht mit einer Analogie die Fehlerhaftigkeit dieser Behauptung zu zeigen: Angenommen, Sie möchten einen Gebrauchtwagen kaufen. Friedman würde ihnen raten, dass es ein völlig ausreichender Test sei, zu überprüfen, ob das Auto zuverlässig fährt. Ein Blick unter die Mo-

³ Vgl. **Friedman** (1953).

⁴ Der Begriff „klassische Wissenschaftstheorie“ steht im Folgenden ganz allgemein für regelbasierte Wissenschaftstheorien in der Tradition des logischen Empirismus, Karl Poppers oder Imre Lakatos’.

⁵ Vgl. **Hausman** (1992a), S.162.

⁶ Ich verzichte hier auf eine einführende Darstellung, da der Aufsatz aufgrund der zahlreichen Lesarten nur schwierig neutral zusammenzufassen ist. Wichtige inhaltliche Aspekte sollten im Laufe der Diskussion klarwerden.

⁷ Vgl. **Hausman** (1992b), S.70-73.

torhaube, mit dem Sie sich vom Zustand der Antriebskomponenten überzeugen könnten, sei völlig unnötig. So wie bei Theorien nicht die Annahmen, sondern nur der Vorhersageerfolg zähle, spiele bei Autos nur die Tatsache, dass man sicher und zuverlässig mit ihnen fahre eine Rolle und nicht der Zustand des Motors. Es ist offensichtlich, dass kein vernünftiger Mensch nach diesen Grundsätzen handeln würde, weder was die Wahl eines Autos noch was Theoriewahl angeht. Mit diesem Argument meint Hausman Friedmans Ansatz zu widerlegen.

Die Kritik von Hausman ist typisch für eine Reihe von Vorwürfen die gegen Friedmans Ansatz vorgebracht wurden. Es handelt sich jedoch um Angriffe gegen einen Strohmann, denn bei gründlicher Lektüre von Friedmans gesamten Aufsatz wird klar, dass er keineswegs die Position vertritt, die Annahmen seien irrelevant. Der Fehler in Hausmans Argumentation wird in folgender Gegenüberstellung besonders deutlich: Hausman gesteht zu, dass es nicht darauf ankäme, dass die Annahmen eines Modells vollkommen wahr sind. Wer dies fordert, hat nicht verstanden, dass Modellbildung zwingend Vereinfachung bedeutet. Die Annahmen müssten folglich nicht zu 100% realistisch, sondern geeignete Approximationen sein.⁸ Ironischerweise findet sich in Friedmans Aufsatz eine nahezu gleichlautende Formulierung *“die relevante Frage, die in Bezug auf die Annahmen gestellt werden muss, ist nicht, ob sie deskriptiv realistisch sind, denn das sind sie nie, sondern ob sie ausreichend gute Annäherungen für die jeweilige Aufgabe sind“*⁹. Friedman sagt also *nicht*, die Annahmen würden keine Rolle spielen.

Sein Ziel ist vielmehr zu zeigen, dass die pauschale Forderung nach realistischeren Annahmen verfehlt ist. Eher sei das Gegenteil wahr: Modellbildung benötigt zwingend Vereinfachung und wirklich gute Modelle können „aus wenig viel erklären“¹⁰. Daher müssen interessante Modelle

⁸ Vgl. Hausman (1992b), S.72.

⁹ Friedman (1953), S.15, Übersetzung von Simon Deichsel.

¹⁰ Friedman (1953), S.14, Übersetzung von Simon Deichsel.

auf Annahmen beruhen, die deskriptiv falsch sind. Dieser Punkt hat bekanntlich für heftigen Widerspruch und große Verwirrung gesorgt. Friedman ist hier auch tatsächlich anzulasten, nicht genau formuliert zu haben. Er spricht ganz allgemein von „unrealistischen Annahmen“. Dies ist jedoch problematisch, weil unrealistisch sehr viel bedeuten kann.

In einem trivialen Sinne sind alle Annahmen falsch, weil sie unvollständig sein müssen. Eine vollständige und objektive Beschreibung der beobachtbaren Welt ist nicht möglich.

Wenn man unter realistischen Annahmen dennoch verstehen will, dass sie eine *möglichst* vollständige Beschreibung der Realität liefern sollen, können sie auch aus einem anderen Grund nicht realistisch sein. Wenn mit einem Modell Hypothesen über kausale Zusammenhänge aufgestellt werden sollen, muss *mehr* als nur Daten über die beobachtbare Welt in den Annahmen stecken, da kausale Zusammenhänge nicht direkt beobachtbar sind. Die Annahmen wären in diesem Fall nicht deskriptiv realistisch, weil sie keine Abbilder der Realität, sondern Hypothesen über unbeobachtbare Zusammenhänge wären.¹¹

In einem dritten Sinne können Annahmen unrealistisch genannt werden, wenn sie *prima facie* dem gesunden Menschenverstand widersprechen. Dies ist bei den meisten ökonomischen Modellen der Fall, die auf der *homo oeconomicus* Verhaltensannahme aufbauen.

In allen drei Fällen würde Friedman keine Nachteile unrealistischer Annahmen erkennen. Im ersten Fall liegt das daran, dass deskriptiv unvollständige Annahmen nicht vermeidbar sind, im zweiten an der Notwendigkeit des Hinausgehens über die beobachtbare Realität bei interessanten Modellierungen. Im dritten Fall ist unentschieden, ob die Annahmen produktiv sind oder nicht – schlichte Unplausibilität ist jedenfalls vor

¹¹ Die philosophische Position des Realismus wissenschaftlicher Theorien bleibt davon unberührt, da sie gerade behauptet, dass die *Theorien* über kausale Zusammenhänge realistisch wären. Die Annahmen würden hier als realistische theoretische Entitäten gedeutet. Da Annahmen aber kein direktes Abbild der beobachtbaren Realität sein können, sind sie zumindest *vor* dem Test der Theorie noch spekulativ und in diesem Sinne nicht realistisch.

einem Test der Implikationen kein gutes Argument gegen bestimmte Annahmen. Wenn dem so wäre, hätten einige wissenschaftliche Innovationen wohl niemals stattgefunden.

Es zeigt sich also: Es gibt durchaus Argumente für Friedmans Ansicht, dass sich Annahmen nicht durch scheinbaren Realismus empfehlen, sondern durch ihren Vorhersageerfolg der Modelle, die auf ihnen beruhen, denn vor dem Test ihrer Implikationen lässt sich über die Güte von Annahmen wenig aussagen. Friedman ist sich dabei bewusst, dass Vorhersageerfolg in der Ökonomik nicht mit hoher Genauigkeit zu erreichen ist. Es geht ihm eher um die Aufdeckung grundlegender wenn-dann-Beziehungen, als um die Vorhersage eines Aktienkurses in sechs Monaten.¹² Außerdem macht er an vielen Stellen deutlich, dass es ihm um die *Erklärung* von Sachverhalten geht und er merkt an, dass sich Voraussagen in seinem Sinne durchaus auch auf die Vergangenheit beziehen können.¹³ Die Ansicht, Friedmans Methodologie empfehle theorielose Korrelationen zur möglichst genauen Vorhersage, ist also verfehlt.

In welchem Sinn ist Friedmans Beitrag ein pragmatischer Ausweg aus der eingangs postulierten Dichotomie von Relativismus und klassischer Wissenschaftstheorie? Aus den vorhergehenden Ausführungen sollte klar geworden sein, dass Friedman eine normative Position vertritt, die sich bis jetzt allerdings eher negativ charakterisieren lässt: Die pauschale Forderung nach mehr Realismus bei den Annahmen ist für gutes Modelldesign nicht zielführend. Dies ist eine normative Aussagen, was radikalen Relativismus bereits ausschließt.

Doch es stecken weitere normative Komponenten und vor allem eine Umdeutung von Normativität in Friedmans Aufsatz. Ein zentraler Punkt ist dabei, dass Modelle für einen bestimmten Zweck, genauer, zur Lösung eines spezifischen Problems gemacht sind¹⁴, wobei die Probleme auch sehr

¹² Vgl. **Friedman** (1953), S.40.

¹³ Vgl. **Friedman** (1953), S.9.

¹⁴ In diesem Punkt besteht auch letztlich die Differenz zwischen Hausman und Friedman. Hausman pocht auf allgemeingültige Modelle und fordert daher Annahmen,

abstrakter und theoretischer Natur sein können. Die Suche nach „Wahrheit“ oder andere allgemeine Zwecke der Wissenschaft müssen nach Friedman nicht mehr postuliert werden. Wenn ein konkretes Problem gegeben ist, können die Mittel es zu lösen leichter bewertet werden. Dieses Vorgehen unterscheidet sich vom Ansatz der klassischen Wissenschaftstheorie, die versuchte, allgemeine Kriterien für Fortschritt oder Wissenschaftlichkeit aufzustellen. Dennoch führt die Analyse von Zweck-Mittel-Beziehungen nicht zu einem Verlust von Normativität und damit in den Relativismus, eher im Gegenteil: Erst wenn Zwecke gegeben sind, die genauer definiert sind als allgemeine Termini wie „wissenschaftlich“ oder „fortschrittlich“ kann über Theorieevaluation überhaupt sinnvoll diskutiert werden.

Friedman erkennt bereits 1953, dass in der Wissenschaft mehrere Zwecke miteinander in Konkurrenz treten können und Vorhersagegenauigkeit nicht der einzige Zweck wissenschaftlicher Untersuchungen ist. Abhängig vom Problem kann auch eine ungenauere Theorie die bessere Wahl sein, wenn sie zum Beispiel leichter anwendbar ist. Selbst falsifizierte Theorien wie die Newton'sche Mechanik kommen aus diesem Grund immer noch in vielen Fällen zum Einsatz. Friedman argumentiert in Sachen Theorieevaluation also für ein ökonomisches Vorgehen: Was ist der Gewinn einer neuen Theorie unter Berücksichtigung ihrer Kosten, bezogen auf ein bestimmtes Problem.¹⁵

Natürlich finden sich solche pragmatischen Elemente bei Friedman nur in loser und ungenauer Form, was vermutlich dazu geführt hat, das auch heute noch um die richtige Interpretation seines methodologischen Aufsatzes gerungen wird. Die pragmatische Interpretation scheint jedoch aus mehreren Gründen überzeugend:¹⁶

die zu möglichst allgemein einsetzbaren Theorien führen. Friedman würde vermutlich bestreiten, dass dies möglich und sinnvoll sei.

¹⁵ Vgl. **Friedman** (1953), S.17.

¹⁶ Vgl. **Hirsch/DeMarchi** (1990) für eine detaillierte Analyse der pragmatischen Elemente in Friedmans Methodologie. Hier wird insbesondere die These aufgestellt, dass

1. Friedman lehnt es ab von Wahrheit zu sprechen, es geht ihm um Lösungen und Erklärungen die funktionieren – ob sie ontologisch wahr sind oder nicht ist dabei nicht entscheidend und wahrscheinlich auch nie erkennbar.
2. Friedmans Ansatz ist strikt problemorientiert. Er geht hier wesentlich weiter als Popper, bei dem sich das Stichwort „Problemorientierung“ ebenfalls findet. Im Gegensatz zu Popper erlaubt Friedman aber die Verwendung bereits falsifizierter Theorien, wenn sie in einem bestimmten Problembereich noch nützlich sein können.
3. Friedmans Kosten-Nutzen-Ansatz beim Theorievergleich passt zu der pragmatischen Interpretation.
4. Friedman nennt nicht nur Vorhersagekraft als Gütekriterium, sondern betont auch die Wichtigkeit der pragmatischen Kriterien wie Fruchtbarkeit und Einfachheit.

Der pragmatische Ansatz wurde beispielsweise von Larry Laudan wesentlich präzisiert und kann viele Schwierigkeiten der klassischen Wissenschaftstheorie und des Relativismus überwinden.¹⁷ Da Larry Laudans Position wesentlich genauer als Friedmans ausgearbeitet ist und weniger Interpretation verlangt, werde an Laudans Beispiel diskutieren, warum der pragmatische Ansatz einen guten Ausweg aus der Dichotomie von klassischer Wissenschaftstheorie und Relativismus bietet. Dieser Vorzug gilt dann natürlich auch für Friedmans Ansatz, sofern man die pragmatische Interpretation akzeptiert.

Larry Laudans Angriff auf den Relativismus besteht zu großen Teilen in einer Auseinandersetzung mit den Thesen der Unterdeterminierung und Inkommensurabilität. Im Folgenden werde ich kurz skizzieren, wa-

Friedman stark von John Deweys Ansichten beeinflusst wurde. In Deweys Sinne ist hier auch das Prädikat „pragmatisch“ zu verstehen. Es soll hier allerdings gerade nicht im Sinne einer pragmatischen Wahrheitstheorie verstanden werden, sondern vielmehr den Fokus auf die wahrheitsunabhängige Nützlichkeit von Theorien lenken.

¹⁷ Vgl. **Laudan** (1996) für eine Übersicht.

rum nach Laudan Unterdeterminierung und Inkommensurabilität nicht zu einem methodologischen Relativismus führen und im Anschluss seine pragmatische Lösung präsentieren und darlegen, warum sie gut zu meiner Interpretation von Friedmans Methodologie passt.

Die Duhem-Quine These besagt, dass Hypothesen niemals isoliert getestet werden können, weil bei einem Test immer Hilfhypothesen involviert sind. Falls der Test einer Hypothese ein negatives Ergebnis liefert, kann die Hypothese über Modifikation der verwendeten Hilfhypothesen immer vor Falsifikation geschützt werden. Das bedeutet auch, dass über eine Modifikation des verwendeten Hintergrundwissens jede Hypothese mit der Empirie kompatibel gemacht werden kann. Quine schlägt als letzte Möglichkeit sogar vor, die Regeln der Logik zu ändern.¹⁸ Die Empirie bestimmt dann in keiner Weise mehr, welche Hypothesen akzeptiert werden können und welche nicht. Laudan argumentiert jedoch, dass aus der These der empirischen Unterdeterminierung nicht folgt, dass jede Theorie rationalerweise akzeptabel sei.¹⁹ Es ist zwar logisch immer möglich eine Aussage vor Falsifikation zu schützen, beispielsweise indem zentrale Termini umdefiniert werden. Doch rationale Gründe für eine Änderung der Aussage, oder vielmehr ihrer Hilfhypothesen, liegen damit noch nicht vor. Bevor solche Gründe vorliegen, ist es rationaler die Aussage aufzugeben, anstatt sie vor Falsifikation zu schützen. Rationale Gründe eine Theorie zu akzeptieren können nach Laudan vorliegen, wenn die Theorie folgende Bedingungen erfüllt:²⁰

- Sie ist logisch kompatibel mit der Empirie.
- Sie erklärt die Empirie.
- Sie wird durch die Empirie gestützt.

Wenn nun die Hilfhypothesen verändert werden, kann die Theorie zwar leicht wieder logisch kompatibel mit der Empirie gemacht werden,

¹⁸ Vgl. **Quine** (1951), S.21.

¹⁹ Vgl. z.B. **Laudan** (1996), S.35ff.

²⁰ Vgl. **Laudan** (1996), S.37.

vermutlich wird damit aber ihre Erklärungskraft eingeschränkt. Eine schwächere Version der Underdeterminationsthese besagt nur, dass es für gegebene Daten immer eine alternative Theorie geben wird, die genauso zu den Daten passt. Doch damit ist man wieder weit entfernt von der relativistischen Position, die behauptet, dass *alle* Theorien gleich gut wären. Laudans detaillierte Argumente gegen alle möglichen Probleme der Underdeterminationsthese können hier nicht zusammengefasst werden. Wichtig ist, dass Laudan den Schluss zieht, es bleibe trotz Underdetermination genügend Raum für normative Kriterien der Theoriewahl. So unterminiert die Underdeterminationsthese in keiner Weise folgende Gütekriterien für wissenschaftliche Theorien:²¹

- Bevorzuge Theorien, die intern konsistent sind.
- Bevorzuge Theorien, die korrekte und – gegeben unser Hintergrundwissen – überraschende Vorhersagen machen.
- Bevorzuge Theorien, die in vielen verschiedenen Kontexten getestet wurden.

Selbst wenn man anerkennt, dass auch die eben genannten Standards nicht absolut eindeutig sind, sollte klar werden, dass sie die Theoriewahl erheblich einschränken. Die Underdeterminationsthese führt also nicht zum Relativismus.

Die These, dass die Inkommensurabilität von Theorien oder Paradigmen Theorieevaluation unmöglich mache, wird von Laudan ebenfalls angegriffen. In der Wissenschaftstheorie ist heute weithin akzeptiert, dass Theorien nicht vollständig wechselseitig übersetzbar sind. Laudan versucht zu zeigen, dass vollständige Übersetzbarkeit keine notwendige Bedingung für rationalen Theorienvergleich ist.²² Theorienvergleich muss nicht immer über den empirischen Gehalt von Theorien erfolgen, sondern kann pragmatische Kriterien wie Problemlösungsfähigkeit in Anschlag bringen. Zwar dürfte es schwer sein, Theorien schlicht nach der Zahl der

²¹ Vgl. **Laudan** (1996), S.46-47.

²² Vgl. z.B. **Laudan** (1996), S.10ff.

Probleme, die sie gelöst haben zu bewerten, wie Laudan das vorschlägt.²³ Bezogen auf ein konkretes Problem dürfte sich allerdings ziemlich gut beurteilen lassen, welche Theorie besser geeignet ist. Dabei sind natürlich Einschätzungen und Gewichtungen vorzunehmen, was ein mechanisches Vorgehen mit eindeutigem Ergebnis verhindert. Ähnlich wie Friedman schlägt Larry Laudan einen Kosten/Nutzen Vergleich von Theorien vor.²⁴ Er hat dabei als allgemeines Kriterium die Problemlösungsfähigkeit vor Augen und gesteht zu, dass Relativismus in der Frage *welche* Probleme gelöst werden müssen, unausweichlich sei. Mehr als instrumentelle Rationalität könne bei der Theoriewahl allerdings auch nicht erwartet werden.²⁵ Laudan schlägt also Konzepte vor, mit denen das Problem der Inkommensurabilität teilweise überwunden werden könnte. Zusätzlich bestreitet er, dass Inkommensurabilität tatsächlich so verbreitet sei, wie z.B. häufig im Anschluss an Thomas Kuhn behauptet wurde. Laudan meint, dass Wissenschaftler sich in vielen Fällen aus *rationalen* Gründen für die Verwendung neuer Paradigmen entschieden haben und die Vorteile dabei durchaus einschätzen konnten. Die Entscheidung hängt dabei natürlich von den Werten der Wissenschaftler ab, was allerdings unausweichlich und in keiner Weise irrational sei.²⁶ Auf wissenschaftlichen Werten basierende Gütekriterien wie interne Konsistenz und Prognoseerfolg lieferten im Gegensatz zu Kuhns Darstellung häufig sehr eindeutige Ergebnisse für die Theoriewahl, die auch relativ schnell von der scientific community akzeptiert würden. Daraus folgt, dass Wissenschaftler ein Paradigma nicht bis in den Tod vertreten, sondern mit guten Argumenten durchaus überzeugt werden können. Inkommensurabilität tritt für Laudan also weder zwingend auf, noch ist sie ein großes Problem bei der Theoriewahl, wenn Kriterien benutzt werden, die keine wechselseitige Übersetzbarkeit der zu vergleichenden Theorien voraussetzen.

²³ Vgl. z.B. **Laudan** (1996), S.12.

²⁴ Vgl. **Laudan** (1996), S.82.

²⁵ Vgl. **Laudan** (1996), S.178.

²⁶ Vgl. **Laudan** (1996), S.92.

Es zeigt sich also, dass Laudan zwei fundamentale Argumente des Relativismus – Unterdeterminierung und Inkommensurabilität – als unzureichend ablehnt. Für ihn gibt es immer noch hinreichend Möglichkeiten für rationale, wenn auch nicht mechanisch-eindeutige, Theoriwahl. In den entscheidenden Punkten ähneln sich hier Friedmans und Laudans Ansatz:

1. Bei beiden steht die Problemlösungsfähigkeit wissenschaftlicher Theorien im Vordergrund. Friedman geht hier sogar einen Schritt weiter als Laudan, weil er nicht auf allgemeine Problemlösungsfähigkeit rekurriert, sondern Theorien als Werkzeuge zur Lösung von einzelnen Problemen ansieht. Dennoch sehen sowohl Friedman als auch Laudan Erklärung als ein originäres Ziel der Wissenschaft an.
2. Aus der Fokussierung auf Problemlösungsfähigkeit folgt für Laudan und Friedman, dass die Frage nach dem Wahrheitsstatus von Theorien an Relevanz verliert. Friedmans Aufsatz wird seit einer Interpretation von Lawrence Boland²⁷ als instrumentalistisch (oder zumindest anti-realistisch) bezeichnet. Larry Laudans Argument der pessimistischen Meta-Induktion besagt knapp zusammengefasst, dass wir Grund haben am Realismus gegenwärtiger Theorien zu zweifeln, weil sich sehr viele alte Theorien als falsch herausgestellt haben.²⁸ Dieses Argument zeichnet Laudan ebenfalls als Gegner des klassischen Realismus aus.
3. Laudan und Friedman nennen beide die Fähigkeit von Theorien, Vorhersagen zu machen, die dem jeweiligen Forscher bei Ihrer Aufstellung nicht bekannt waren, als wichtiges Gütekriterium. Friedman nennt Fruchtbarkeit und Einfachheit als zusätzliche Kriterien. Entgegen der üblichen Sicht gesteht Friedman durchaus Abwägung zwischen Prognosegenauigkeit und Einfachheit

²⁷ Vgl. **Boland** (1979).

²⁸ Vgl. **Laudan** (1981).

zu.²⁹ Larry Laudan verfolgt einen ähnlichen Ansatz, überlässt aber die genaue Definition von Zielen und Kriterien bewusst der jeweiligen wissenschaftlichen Gemeinschaft. Bei beiden Autoren findet sich explizit die Forderung nach einer Kosten/Nutzen-Analyse zur Lösung von Abwägungsproblemen.

Beide Ansätze zeichnen sich also dadurch aus, dass sie einen pragmatischen Umgang mit Theorieevaluation empfehlen und es als unproduktiv ablehnen von „Wahrheit“ als einem allgemeinen Ziel der Wissenschaft zu sprechen. Larry Laudan skizziert im Unterschied zu Friedman eine naturalistische Wissenschaftstheorie, mit der Grundidee den Erfolg (bezogen auf selbstgesteckte Ziele!) von Methodologien empirisch zu untersuchen.³⁰

Beiden hier besprochenen Ansätzen gemeinsam ist die Nähe zur ökonomischen Wissenschaftstheorie.³¹ Auch in der ökonomischen Wissenschaftstheorie werden Theorien als Werkzeuge zur Lösung von Problemen gesehen. Probleme können dabei beliebig abstrakt sein und ein Lösungsbeitrag kann z.B. auch schon in der Strukturierung einer Problemlage liegen. Eine ökonomische Analyse würde die Verwendung einer Theorie genau dann empfehlen, wenn sie mehr Nutzen stiftet, als sie Kosten verursacht. Diese ökonomische Sichtweise liefert Argumente gegen die Verwendung besonders deskriptiv genauer Annahmen, wenn diese nicht in gleichem Maße, wie sie eine Theorie komplizierter machen, zur Steigerung der Ergebnisqualität bezogen auf das Problem beitragen. Auf diese Weise kann auch die Verwendung von als-ob-Annahmen wie sie in der Ökonomik üblich sind, gerechtfertigt werden. Den höchsten Nettonutzen stiften einfache, d.h. kostengünstige Modelle, die viel erklären oder überraschende und korrekte Vorhersagen machen.

Die ökonomische Analyse ist aber nicht auf Kosten-Nutzen Analysen im Theorienvergleich beschränkt. Larry Laudan schlägt eine empirische

²⁹ Vgl. **Friedman** (1953), S.17.

³⁰ Vgl. **Laudan** (1996), S.131ff.

³¹ Vgl. **Schröder** (2004) für eine Untersuchung der ökonomischen Komponenten in Friedmans Aufsatz.

Untersuchung der Wissenschaft vor, die eine methodische Nähe zur Institutionenökonomik aufweist.³² Die Frage lautet hier, welche Regeln und organisatorischen Einrichtungen der Wissenschaft am ehesten geeignet sind auf effiziente Weise Lösungen für gesellschaftliche Probleme herbeizuführen.³³ Laudan widerspricht in seinen Untersuchungen Feyerabends Credo „Anything goes“ auf der Regelebene. Zwar konnte Feyerabend einige Beispiele für Regelübertretungen liefern, die zu wissenschaftlichem Fortschritt geführt haben. Damit ist nach Laudan aber noch nicht gezeigt, dass ein Regelsystem insgesamt schädlich für den wissenschaftlichen Fortschritt war.³⁴

Insgesamt lässt sich also konstatieren, dass Friedman und Laudan Wegbereiter einer ökonomisch-pragmatischen Lösung der Dichotomie von klassischer Wissenschaftstheorie und Relativismus sind. Sie verabschieden sich von vielen althergebrachten normativen Zielen der klassischen Wissenschaftstheorie und stellen zum Beispiel die Suche nach der Wahrheit nicht mehr in den Vordergrund. Auf der anderen Seite schlagen sie ein ökonomisch inspiriertes Framework zur Theorieevaluation vor, was sie deutlich von relativistischen Positionen unterscheidet. Damit erreicht der pragmatisch-ökonomische Ansatz meiner Meinung nach das Maximum dessen, was man heute von der Wissenschaftstheorie fordern kann. Wahre Erkenntnis der richtigen Regeln vom Gottesstandpunkt aus gilt als unerreichbar, definitorische Festsetzung von Kriterien für Wissenschaftlichkeit ist wenig hilfreich.³⁵ Deshalb scheint ein pragmatischer Blick auf den Nettonutzen in Bezug auf die Lösung spezifischer Probleme der erfolgversprechendste Ansatz zu sein, wenn es tatsächlich „nur“ um Theorieevaluation gehen soll. Andere, wahrscheinlich philosophisch viel inte-

³² Vgl. **Donovan/Laudan/Laudan** (1988), S.28ff.

³³ Vgl. **Schröder** (2004), S.198.

³⁴ Vgl. **Laudan** (1996), S.101ff.

³⁵ Zwischen diesen beiden Extremen läge eine Begründung methodologischer Regeln über ein Überlegungsgleichgewicht von Regeln und ihren Ergebnissen. Laudans normativer Naturalismus kommt dieser Idee ziemlich nahe und ist nicht weit vom hier propagierten ökonomischen Ansatz entfernt.

ressantere Fragen, sind damit nicht beantwortbar. Der pragmatisch-ökonomische Ansatz, obwohl seinem Wesen nach instrumentalistisch, ist tatsächlich gegenüber der philosophischen Frage, ob Theorien realistisch oder instrumentalistisch zu deuten sind, offen. Selbst ein endgültiger Beweis für den wissenschaftlichen Realismus, der vermutlich nie gelingen wird, müsste den ökonomisch-pragmatischen Ansatz nicht davon abbringen, Theorien weiter als Instrumente zur Lösung von Problemen zu sehen – denn hierfür ist die Frage nach ihrem Wahrheitsstatus irrelevant. Friedman und Laudan haben dies lange vor anderen gesehen und können unter anderem deshalb als Wegbereiter einer pragmatischen Wende in der Theorieevaluation gelten, bei der „Wahrheit“ oder „Wahrheitsähnlichkeit“ kein entscheidendes Wahlkriterium mehr ist.

Literatur

Boland, Lawrence A. (1979): *A Critique of Friedman's Critics*; in: *Journal of Economic Literature* Vol.17 No.2, p. 503-522.

Donovan, Arthur/Laudan, Larry/Laudan, Rachel (1988): *Scrutinizing science: empirical studies of scientific change*; Johns Hopkins University Press, Edition of 1992.

Friedman, Milton (1953): "*The Methodology of Positive Economics*"; in: Friedman, Milton (1953): *Essays in Positive Economics*, University of Chicago Press, p. 3-43.

Hausman, Daniel M. (1992a): *The Inexact and Separate Science of Economics*; Cambridge University Press, Edition of 1992.

Hausman, Daniel M. (1992b): *Essays on Philosophy and Economic Methodology*; Cambridge University Press, Edition of 1992.

Hirsch, Abraham/DeMarchi, Neil (1990): *Milton Friedman - Economics in Theory and Practice*; Harvester Wheatsheaf, Edition of 1990.

Laudan, Larry (1981): *A Confutation of Convergent Realism*; in: Philosophy of Science 48, p. 19-49.

Laudan, Larry (1996): *Beyond Positivism and Relativism: Theory, Method, and Evidence*; Westview Press, Edition of 1996.

McCloskey, Donald N. (1985): *The Rhetoric of Economics*; Wheatsheaf Books Ltd., Edition of 1985.

Quine, Willard V. O. (1951): *Two Dogmas of Empiricism*; in: From a logical point of view; Harvard University Press,
<http://www.ditext.com/quine/quine.html>, Download-Date: 24.7.2008 (Online Version mit dem Text von 1961).

Schröder, Guido (2004): "*Zwischen Instrumentalismus und kritischem Rationalismus? – Milton Friedmans Methodologie als Basis einer Ökonomik der Wissenschaftstheorie*"; in: Pies, Ingo/Leschke, Martin (2004): *Milton Friedmans Liberalismus*, Tübingen: Mohr Siebeck, p. 169-201.